

sollte, wird zum kalten Machtapparat. »Die Liebe der vielen wird erkalten«. Es wird kalt in der Kirche, darum auch kalt in der Welt.

Diese Prophetie des Matthäus ist innerhalb der Kirchengeschichte mehr als einmal schon in verschiedenen Formen erschreckende Wirklichkeit geworden. Wir müßten uns fragen: Welche Form bedroht uns? Welcher Abfall geschieht heute? Totalitäre Systeme im Osten wie im Westen drohen die Menschheit zu vergewaltigen. Wir haben zu prüfen, ob das nicht auch eine Gefahr in der Kirche ist. Wir sollten fragen, was die Kirche, was der einzelne Gläubige tut, diese Gefährdung der Welt zu überwinden.

Das ist nicht gesagt, um diesen oder jenen Prälaten in der Kirche anzugreifen. Es ist auch nicht gesagt, um für die sogenannten Fortschrittlichen und gegen die sogenannten Konservativen Stellung zu nehmen. Wir machten uns die Sache zu einfach, verteilten wir den Abfall so pauschal auf diese oder jene Gruppe. Verstehen wir Matthäus richtig, dann merken wir: Dieser Abfall geht quer durch alle Lager, wir alle sind gefährdet, es geht die Kirche insgesamt an. So ist die Erfahrung, die wir mit uns selbst machen: Unser Glaube ist von unserem Unglauben nicht zu trennen. Güte und Menschlichkeit gelingen uns hin und wieder in einer kleinen Tat; meist nehmen wir sie – noch während die eine Hand ausgestreckt ist – mit der andern Hand schon wieder geschäftig zurück. Weil wir so sind, ist auch die Kirche diese Mischung von Glaube und Unglaube, von Haß und Liebe, wie es Matthäus zeigt.

Die Konsequenz ist deutlich: Wir werden als Kirche nur bestehen, wenn wir es fertig bekommen, eine Kirche zu sein, die Tag für Tag von neuem sich bekehrt und sich dem Menschen öffnet, die frei wird von dem Wolf, der ihr in den Gliedern steckt.

Wir könnten jetzt weggehen und sagen: Mit einer solchen Kirche will ich nichts zu tun haben. Doch können wir es uns leisten, die Sache Christi irgendeiner Gruppe zu übertragen, auf andere die Verantwortung abzuschieben? Wenn wir damit ernst machen, daß wir in der Kirche eine Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern sind, dann ist der erste Dienst, den wir der Sache Christi zu leisten haben, der, dafür zu sorgen, daß seine Sache in der Gemeinde nicht verraten wird. Die Situation unserer Kirche heute ist durch innere Emigration bestimmt. Viele resignieren und ziehen sich zurück. Ich weiß nicht, ob wir uns das leisten können. Ist nicht jeder von uns aufgefordert, sich dafür einzusetzen, daß der Verrat, der zur Kirche gehört wie die Verheißung, daß sie nicht untergeht, nicht überhandnimmt? Die Kirche soll nicht ein kalter Machtapparat, sondern die Stadt auf dem Berg sein, die einlädt, das Licht auf dem Leuchter, das allen leuchtet, Salz, das Würze bringt. Das ist unsere Sache. Ich möchte Sie bitten, selbst von Ihren Erfahrungen aus in der Aussprache nach der Meßfeier weiterzufragen. Denn diese Probleme lassen sich nicht von der Kanzel her lösen. Wir

haben gemeinsam zu prüfen, wo die Diagnose des Matthäus zutrifft und was wir an der Stelle, an der wir uns befinden, zu tun haben, damit die Kirche Christi ganz seine Kirche wird.

Paul Hoffmann

## Predigtkritik in der Zeitung

### *Ein Experiment*

Im April 1966 veröffentlichte eine katholische Tageszeitung in der Schweiz acht kritische Berichte von Laien über Predigten, welche am Passionssonntag in ebensovielen Kirchen eines Kantons gehalten worden waren. Es handelte sich um eine Initiative der betreffenden Redaktion, und niemand hatte im voraus davon Kenntnis.

Die Kritik reichte von lobender Anerkennung – »Die Predigt vermochte zu überzeugen«, »Der Inhalt der Predigt hat mich angesprochen« – bis zu einer isolierten Ausfälligkeit: »Es ist leider so, daß unsere Geistlichkeit im Schatten der Konjunktur verwehlicht und daß es dem geistlichen Stande finanziell grundsätzlich zu gut geht.« Meistens wurde indessen auf echte Probleme des Predigens hingewiesen. Der eine hört eine ausgezeichnete Predigt, die aber für das einfache Kirchenvolk zu hoch sei. Der andere sieht die Fraglichkeit einer Predigt gerade darin, daß sie sich »an das Kollektiv« wendet, daß sie den Durchschnitt der komplexen Gemeinde anvisiert, um von allen verstanden zu werden. Dieselbe Überlegung führt einen dritten dazu, »die Predigt in der Sonntagsmesse, in der alle Kategorien von Pfarreiangehörigen teilnehmen«, überhaupt in Frage zu stellen. Andere Hinweise betreffen den »zu kirchlichen« Charakter der Predigt, »zu sehr für die Mauern des Kirchenschiffes geprägt, aber zu wenig für das pulsierende Leben, in dem sich die Laien während der Woche befinden«, oder die »zu gekonnte« Art der Predigt, die darum keine Möglichkeit der Auseinandersetzung gibt.

Die Kritiken enthielten, obwohl im Umfang knapp bemessen, doch eine Fülle von Hinweisen, die homiletisch aller Diskussion wert wären.

### *Schlechte Aufnahme*

Jene unerwartete Zeitungsseite weckte heftige Reaktionen, neben Zustimmung auch viel Ablehnung, vor allem von geistlicher Seite. Der Redakteur sah sich zur Feststellung veranlaßt, »daß ein großer Teil der ablehnenden Reaktionen in Stil und Ausdruck in auffälligem Kontrast stehen zur Empfindlichkeit, mit der man auf die kritischen Andeutungen reagierte... Ich übergehe die mit Drohungen und Pressionen garnierten Einsendungen im Interesse ihrer Autoren.« Es gibt ferner die Erfahrung zu bedenken, daß eine Regionalzeitung »auf größere geographische Distanz herzhaftere Kritik üben darf, daß sie aber im engeren Einzugsbereich maximal brav sein muß. Kritik an der römischen Kurie zum Beispiel wird gerne und genüßlich konsumiert, jede kritische Andeutung über die Zustände in der

eigenen Pfarrei ist aber von einem Donnerrollen begleitet«.

Die sachliche Kritik an dem Vorgehen wies vor allem darauf hin, daß Predigtkritik zwar wünschenswert, die Tageszeitung aber nicht der Ort dafür sei. Während der Kritiker anonym bleibt, »wird der kritisierte Prediger im ganzen Kanton abgestempelt«. Ja ein Laie fürchtet, »daß eine öffentliche Zensurierung den ganzen Elan eines Geistlichen hemme oder zerstöre«. Im übrigen kann aus dem Eindruck einer einzelnen Predigt noch nicht auf die ganze Predigtstätigkeit in einer Pfarrei geschlossen werden; dieser Kurzschluß liegt aber nahe. Schließlich mangelt dem Leser der objektive Maßstab, da die Kritiken von verschiedenen Leuten stammen, die »mit verschiedenen Maßstäben« messen.

Die Redaktion gab schließlich einem Pfarrer aus einem anderen Kanton das Schlußwort. Dieser wies besonders darauf hin, daß eine Predigt heute nicht mehr getrennt von der liturgischen Gemeinschaft, innerhalb derer sie stattfindet, betrachtet werden sollte. Predigtkritik muß sein, aber sie gehört ins Ganze jener Beziehungseinheit hinein, welche durch die liturgische Versammlung in einer lebendigen Gemeinde gegeben ist. Und das läßt sich mit einer Kritik in der Tageszeitung nicht erreichen.

#### *Was bleibt zurück?*

Lassen sich aus diesem Experiment Erfahrungen festhalten, Erkenntnisse gewinnen? Lassen wir alles beiseite, was aus den Reaktionen Ungutes gefolgert werden könnte, und bleiben wir bei der Sache. Es ist nicht zu übersehen, daß die Argumente Gewicht haben, welche in der Tageszeitung *nicht* das geeignete Forum für konkrete Predigtkritik sehen, besonders eben unter dem Aspekt des gemeindlichen Charakters der liturgischen Predigt. Allerdings sollte ein Priester, dessen »Elan zerstört« wird, wenn er sich in der Zeitung kritisiert findet, sich schon längst gefragt haben, ob es ihm nichts ausmacht, was seine allsonntäglichen Zuhörer von seinen Predigten denken. Eine Predigt ist schließlich immer ein Sich-der-Öffentlichkeit-Aussetzen. Und vor einem Tribut an die Massenmedien schützt uns kein klerikales Standesprivileg.

Wenn eine Zeitungskritik von Predigten nicht alle Anforderungen erfüllen kann, so vielleicht doch einige, eben spezifische für die katholische Tageszeitung. Das, was sich zwischen der Kirche (Gemeinde) und ihren Priestern abspielen soll, kann sich tatsächlich nicht in der regionalen Tageszeitung abspielen.

Es war deshalb kaum nützlich, die Orte der begutachteten Predigten anzugeben. Aber kritische Würdigung von konkreten Predigten, ohne daß einer, der nicht dort war, den Ort identifizieren kann, könnte in der Tageszeitung eine doppelte Aufgabe erfüllen. Für viele Leser, die zum kirchlichen Leben in einem zumindest indifferenten Verhältnis stehen, wären solche Kritiken ein (willkommener)

Anlaß, sich für Predigten zu interessieren, und die Indirektheit des Weges (von der Kritik zur Lehre) würde doch zum Ziel führen. Wer einer Kritik zustimmt, wird darauf verwiesen, das Ideal zu bejahen.

Für die Geistlichkeit aber wäre es wenigstens einmal ein Weg, sich eine Sammlung von den Eindrücken anzulegen, die wir mit dem Predigen hervorrufen. Das ist viel mehr, als wenn gar nichts geschieht. Denn wer die brüderliche Kritik im engen Gemeindegemeindekreis propagiert als bessere Lösung, wird zugeben müssen, daß sie in den allermeisten Fällen erst das Stadium des Wunschbildes erreicht hat.

Alois Müller

#### Wohnviertelseelsorge (Strada)

Vor zehn Jahren etwa rief Bischof De Smedt (Brügge) die Strada-Aktion ins Leben. Bis heute hat diese Aktion in der Hälfte der Pfarrgemeinden der Diözese Brügge Fuß gefaßt.

Das Missionsbewußtsein ist in der Kirche lebendiger als früher. Es läßt uns deutlicher das Wesen des Apostolats verstehen. Apostolat heißt nicht nur, neue Länder für das Evangelium zu erschließen, sondern es ist auch der Versuch, die apostolische Dimension der Kirche im ganzen Leben zu entfalten; das heißt: für alle Menschen ein Zeichen Gottes zu sein, Angebot und Licht. Vielleicht kann man es auch so umschreiben: Freude erleben an den Dingen, die wir selber empfangen haben, und verlangen, daß auch andere dieser Freude teilhaft werden, nicht zu unserer Selbstzufriedenheit, sondern zur Freude aller Menschen.

Auf diese Weise ist das Apostolat eine beständige Aufgabe der Kirche. Konstant heißt nicht unveränderlich, sondern lebensnah, fruchtbar in jeder Zeit, also nur in der Form zeitgebunden. Jede Zeit soll das Zeichen und dieses Angebot neu verwirklichen.

Wer Strada verstehen will, muß auf die Zeit und die Entwicklung Rücksicht nehmen und vielleicht auch die örtlichen Verhältnisse im Auge haben. Letzteres erfordert eine situationsbezogene sozio-religiöse Aufklärung. Wir beschränken uns hier auf einige wichtige Faktoren.

1. Früher war die Kirche in Flandern ein bedeutender integrierender Faktor des öffentlichen Lebens. Sie war tonangebend und weithin normativ. Diese Situation ändert sich nun schnell. Die Stadt bewirkt Vereinzelung (Atomisierung). Die moderne Mentalität ist gekennzeichnet durch stärkere Autonomie.

2. Das menschliche Leben ist auch nicht mehr so einheitlich. Der entscheidende Einfluß von Erziehung und Familie leidet unter dem Pluralismus der Gesellschaft. Die Arbeit ist nicht mehr so bestimmend. Verkürzte Arbeitszeiten machen den Menschen von seiner Arbeit unabhängiger.

Aber es stellen sich hier folgende Fragen: Die Kirche ist doch irgendwie Gemeinschaft. Wie kann sie es noch sein? Wie werden die Leute nun Chri-